

Buchprojekt

Andreas Mäckler

„Skandal im Sperrbezirk“

Spider Murphy Gang

Autorisierte Bandbiographie

Manuskriptumfang: ca. 350 Seiten

Manuskriptabgabe: Dezember 2016 / Frühjahr 2017

Text/Bild-Band: Spannendes Panorama über ein halbes Jahrhundert bayerisch-deutscher Rock'n'Roll-Geschichte.

Exposé (Kurzfassung)

Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Spider Murphy Gang (2017) die erste und einzige autorisierte Biographie*, authentisch und spannend erzählt. Sie folgt der musikalischen Lebens- und Schaffenslinie der Band anhand pointiert zusammengeschnittener Erinnerungsinterviews aller Mitglieder und des Managements sowie akribischer Recherchen von Daten und Fakten in Archivmaterialien (auch privater), die die Band sowie der Bayerische Rundfunk u.a. zur Verfügung stellen. Hinzu kommen Erinnerungen und Statements prominenter Musiker und Weggefährten (Chuck Berry, Peter Kraus, EAV, Konstantin Wecker, Sportfreunde Stiller u.a.) sowie Medienberichte. Ein Abschnitt zum Schluss des Buchs ist herausragenden Erinnerungen von Fans gewidmet, denn wie sagte Klaus Eberhartinger (EAV) anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Spider Murphy Gang? „Dass eine Band dreißig Jahre lang zusammen bleibt, hat zwei Gründe: Entweder kriegen sie keine anderen Jobs (er lacht), oder sie verstehen sich einfach gut. Das ist die Chemie, die eine Band hat. Das ist auf der Bühne eine Einheit, die Spaß macht. Und das Geheimnis, warum eine Band dreißig Jahre lang überlebt, ist das Publikum. Sie haben seit 30 Jahren ein Publikum.“

Die Spider Murphy Gang steht für Promotion und Signierstunden nach den Konzerten zum Abverkauf von Büchern zur Verfügung; die Festabnahme von Exemplaren durch die Band ist verhandelbar.

Anmerkung:

* Voraussichtlich im Frühling/Herbst 2015 erscheint beim Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf die Autobiographie von Franz Trojan, durch Alkoholismus und Obdachlosigkeit 2010 in die Schlagzeilen geratener Ex-Drummer der Spider-Murphy-Gang (1977-1992). Die Arbeit an dem Buch wird von der Band nicht unterstützt.

Über den Autor:

Andreas Mäckler (www.maeckler.com), Jg. 1958, Autor und Biograph seit 1987, u.a.: *"Malerei muss sein wie Rockmusik"* – Gottfried Helnwein im Gespräch mit Andreas Mäckler (Verlag C. H. Beck, 1992): „...eines der aufregendsten und ungewöhnlichsten Künstler-interviews." (BOGART Nr. 7 / 2011)

Rudi Gutendorf – Mit dem Fußball um die Welt. Ein abenteuerliches Leben. Aufgezeichnet von Andreas Mäckler und Heinz Schumacher (Werkstatt Verlag, 2002): „Das Ergebnis: ein bißchen Parzival, wohl nicht wenig Münchhausen, in der Mischung also guter Hemingway für Daheimgebliebene.“ (FAZ, 13.5.2002)

Inhalt

1.

„München leuchtet“

Feiern mit den Fans im Olympiastadion – 35 Jahre Spider Murphy Gang, 2012

2.

„Ihr müsst spielen, was die Leute hören wollen.“

Günther Sigl – Aufbruch mit Rock 'n' Roll

3.

„Drummer gesucht – hard & heavy!“

Franz Trojan steigt ein – mit fünfzehn, 1972

4.

„Dass man was verdient mit der Musik, war ein wichtiges Motiv.“

Barney Murphy und Michael Busse – die Geburt der Spider Murphy Gang, 1977

5.

„Rax 'n' Roi“

Memoland, Kostya und Rock House im Bayerischen Rundfunk

6.

„I ziaig's net aus, meine Rock 'n' Roll-Schuah!“

Schallplattenvertrag und erste große Deutschlandtournee, 1980

7.

„Rock 'n' Roll und Rotlicht ziehen sich an – und aus.“

Wie die Spiders Millionäre wurden und Willy Ray Ingram zur Band kam

8.

„Jede Woche konnte man etwas über uns in der Bravo lesen.“

Der Kinofilm: Die Spider Murphy Gang

9.

Entertainment und politisches Experiment

Als erste populäre Westband auf DDR-Tournee, 1983 – mit Willie Duncan

10.

„Scharf wie Pepperoni“

Dem musikalischen Klimax entgegen

11.

„Die Freunde und das Geld sind weg, und auch der Cadillac.“

Vorbei der Hype – das Ende der Neuen Deutschen Welle

12.

„Jetzt erst recht!“

Rock im Bierzelt – in neuer Besetzung mit Ludwig Seuss, Paul Dax und Otto Staniloi

13.

„Keine Lust auf schlechte Zeiten“

Mit jährlich 80-100 Konzerten als Liveband ins neue Jahrtausend

14.

„Ruhiger, aber nicht weniger geil“

Die Spider Murphy Gang unplugged – mit Wolfgang Götz und Dieter Radig

15.

„Habe die Ehre“

Günther Sigl solo, 2010

16.

„Wollts uns fertig mach’n? – Zu spät!“

Auf dem Weg zum 40. Bandjubiläum, 2017

17.

„’s Leb’n is wiar a Traum.“

Anhang

(Kommentierte Songtexte, Daten und Dokumente, Erinnerungen von Kollegen und Fans, die Spiderfanpage, Danksagungen, Quellennachweis...)

Textprobe

3. Kapitel

„Drummer gesucht – hard & heavy!“

Franz Trojan steigt ein – mit fünfzehn, 1972

„Eigentlich wollte ich Posaunist werden“, erzählt der am 22. Januar 1957 geborene Franz Trojan, „und bin mit der Posaune unterm Arm zum Musikverein Kulmbach-Weiher gegangen. Doch die winkten ab: ‚Posaunen brauchen wir nicht, wir brauchen Trommler.‘ So wurde ich Marschtrommler und fing mit elf Jahren an, bei ihnen zu trommeln. Der Verein gab mir kostenlos eine Trommel – das war wichtig, denn meine Eltern waren Wirtsleute, häufig betrunken, und kümmerten sich nicht um mich. Von einem alten Schlagzeuger lernte ich das Trommeln nach Noten, danach hörte er im Verein auf, weil ich so gut war. Ich habe ihn einfach weggetrommelt und spielte alles; privat hörte ich aber lieber Hardrock: Ian Paice von Deep Purple war mein Lieblingsdrummer.

Die erste Platte, die ich in dieser Zeit im Plattenladen geklaut habe, war von dem Schweizer Schlagzeuger Charly Antolini. Später habe ich ihn persönlich kennengelernt, seit dreißig Jahren sind wir befreundet. Noch mit über siebzig trommelt Antolini wie ein junger Gott! Damals übrigens, als Jugendlicher, war ich rotzfrech: Ich nahm die Platte einfach und ging aus dem Laden raus – ohne zu zahlen. Aber direkte Vorbilder als Schlagzeuger hatte ich nicht, von Charly Antolini habe ich mir jedoch einiges abgehört.

Mit den Kollegen vom Musikverein Kulmbach-Weiher verstand ich mich gut, auch wenn ich mich von Anfang an geweigert habe, deren Vereinstracht zu tragen – in meinem ganzen Leben habe ich nie eine Uniform angezogen. Deshalb war ich bei den Umzügen des Musikvereins auch nicht dabei, durfte aber bei den Platzkonzerten in meinen eigenen Klamotten mitspielen – wobei ich mein Outfit schon etwas fränkisch angepasst habe und öfters Lederhose trug. Das waren meine Anfänge als Schlagzeuger. Natürlich trug ich lange Haare bis zur Schulter, wie alle Jungs damals, die auf sich hielten.

Märsche mag ich übrigens auch heute noch und trommele sie gern. Die amerikanischen Marschtrommler sind die besten der Welt und ich bewundere sie. Ich wollte immer ein Star werden als Schlagzeuger, ich wollte berühmt sein, seitdem ich denken kann. Wenn du Musik machst, träumst du davon, berühmt zu werden. Jeder Musiker träumt davon, anerkannt und respektvoll behandelt zu werden. Also habe ich mit zwölf Jahren einen Ferienjob ge-

macht, damit ich mir mein erstes Schlagzeug kaufen konnte – von Pearl. Meine Eltern war es egal, was ich machte, und hatten dafür ohnehin kein Geld übrig.

Dann ging es Schlag auf Schlag. Bald spielte ich in Kulmbach in Bands und verdiente am Wochenende gutes Geld. *The Golden Four* hieß eine der Gruppen, eine andere *Das Kulmbacher Tanzquintett*. Mit vierzehn Jahren war ich mit einer Bierzelt-Kapelle, die deutschlandweit auftrat, auf Tournee: in Hamburg, Berlin, Hannover und kleineren Orten. Der Bandleader fand gut, wie ich trommelte. Da musste ich natürlich die Schule schwänzen und meine Mutter schrieb die Entschuldigungen. Dafür kam ich mit dicken Bündeln Geld nach Hause.

Eingeschult worden war ich im Sommer 1963 und wechselte fünf Jahre später auf das Markgraf-Georg-Friedrich-Gymnasium. Dort ging auch der spätere Moderator Thomas Gottschalk zur Schule, zwei Klassen über mir. In den Ferien arbeitete Tommy u.a. als Briefträger und brachte meinen Eltern die Post ins Hotel Egerland. Meine Mutter spendierte ihm dann eine Coca-Cola und Thomas freute sich. Schon damals hatte er ein sonnig-charmanten Gemüt. Ich dagegen hielt es nicht lang auf dem Gymnasium aus und musste nach wenigen Monaten wieder in die Volksschule wechseln, weil mich die Realschule nicht aufnehmen wollte. In meinem Abschlusszeugnis stand: ‚Der Schüler Franz Trojan konnte nicht benotet werden, weil er zu oft gefehlt hat.‘ Es ist aber auch vermerkt worden: ‚Seine musikalischen Fähigkeiten sind hervorzuheben.‘ Mit 14 Jahren hatte ich den Schulchor geleitet, ansonsten war ich eine faule Sau: *dolce far niente* – süßes Nichtstun. Wichtig war nur die Musik: Was in der Penne ablief, interessierte mich nicht. Vielleicht habe ich diesbezüglich auch etwas viel von meinem Vater geerbt: Hans Trojan war eine Erscheinung, ein großer, kräftiger, gut aussehender Mann mit schwarzen Haaren, der sich zu Tode gesoffen hat, als er gerade mal Mitte vierzig war. Er war nicht dumm und sehr musikalisch, ein guter Pianist und Sänger, allerdings nur in unserem Wirtshaus. Wiener Kaffeehaus- und G’schrammelmusik waren seine Spezialität: ‚*Das muss ein Spitzbub sein, aber kein Gauner... Ein wilder Hund musst sein, dann geht’s dir guat...*‘

Die Bierbrauerstadt Kulmbach nahe der DDR-Grenze war in den 60-er Jahren des letzten Jahrhunderts eine triste Stadt mit Kopfsteinpflastern und engen Gassen. Wer konnte, haute ab. Als Musiker war in einer solchen Stadt keine Karriere zu machen. Doch ich hatte viele Freunde – verschiedene Freunde: Jugendgangs, die Automaten knackten, und andere Kleinkriminelle, ebenso wie jede Menge Musiker. Ich war bald voll drin in der Musikszene. Das waren meist Amateure, denn zum Leben bot die Region nicht genug Auftrittsmöglichkeiten. Wir spielten die Charts rauf und runter, Musik zum Tanzen, die damals *in* war.

Neben dem Rathaus in Kulmbach stand eine Halle, dort gaben wir heiße Konzerte mit den *Vampirs* – eine geile Band, in der ich mitgespielt und als junger Hupfer eine Menge Geld verdient habe. Das versoff ich dann auch gleich wieder mit meinen Kumpels. Wenn du Geld hast, hast du viele Freunde, jeder will etwas ausgegeben kriegen. Und ich hatte immer vier- bis fünfhundert Mark einstecken, was als junger Bursche nicht wenig war. Ich hatte ja keinerlei finanziellen Verpflichtungen, wohnte daheim oder war auf Tournee.

Im obersten Stockwerk unserer Gastwirtschaft hatte ich in meinem Zimmer das Schlagzeug aufgebaut. Bei offenem Fenster übte ich täglich, und das acht Stunden am Tag. Die Nachbarin schimpfte immer, doch ich war stolz auf mich. Natürlich trommelte ich auch nach Platten, die nebenher liefen, aber zumeist spielte ich frei und hörte mir nur an, wie andere Drummer musikalische Feinheiten trommelten.

GrusuMu & MusuGru

Damals gab es eine Musikerzeitschrift, die hieß *Riebes Fachblatt*. Das las ich zum ersten Mal bei einem Konzert der Gruppe *Ihre Kinder* in Kulmbach. Da lag das Magazin im Backstagebereich herum. Ich blätterte es durch und blieb bei den Kleinanzeigen der Kategorie *GrusuMu & MusuGru* (*Gruppe sucht Musiker bzw. Musiker sucht Gruppe*) hängen: „Drummer gesucht – hard & heavy! Münchner Rockband sucht Schlagzeuger.“

Ich rief an und hatte Günther Sigl am Telefon. Kulmbach war Grenzland, da erschien mir München als Offenbarung. Natürlich hätte ich nach Berlin gehen können, dort war auch jede Menge los, doch mich hielt es in meiner bayerischen Heimat. Von früh auf war ich Bayern-München-Fan.

Wenige Tage später fuhr ich im D-Zug nach München und damit einer neuen Ära entgegen. Am Hauptbahnhof holten mich Günther Sigl und Fritz Haberstumpf im klapprig-grün-weißen VW-Bandbus ab. Zusammen fuhren wir nach Harlaching, dort hatten sie in einem Luftschutzkeller ihren Übungsraum. Wir spielten *Suzie Q* von Dale Hawkins, das damals durch CCR wieder in die Charts gekommen war. Fritz und Günther wollten keinen, der Kunststücke à la Carl Palmer oder Phil Collins trommelte, sondern gradlinig spielte. ‚Du kannst es, du bist engagiert‘, sagten die beiden und damit war der Kas g’essen, wie man in Bayern sagt. Ich fuhr zurück nach Kulmbach und Fritz holte mich mit meinem Schlagzeug wenige Tage später in seinem VW-Bus ab. Meinen Eltern war es egal, wo ich mich aufhielt. Schon am ersten Abend lernte ich ein hübsches Mädchen kennen und wir schmusten sofort –

so gefiel mir das Leben. Das ist München, hab ich mir gedacht, so muss es sein, und zog zu Fritz in dessen Dreizimmerwohnung in der Alten Heide.

Die Alte Heide war damals das Glasscherbenviertel im Norden von Schwabing, dort lebten nur Gangster, Rocker, Zuhälter, Musiker und andere schräge Typen. Da lernst du einiges fürs Leben, wenn du nur von Schlägern umgeben bist! Einmal waren wir beim Üben draußen in Harlaching und fuhren danach zum Essen zurück in eine Kneipe bei uns um die Ecke. Plötzlich ging die Tür auf und zwei Polizisten kamen rein. Einer streifte sich ganz langsam schwarze Handschuhe über und packte mich bei den Haaren. Der andere trat mir mit dem Fuß volle Kanne in die Fresse. Alle Zähne flogen raus! Und dann standen acht Bullen im Raum und haben uns verprügelt, dass wir noch wochenlang die Folgen spürten. Sie wollten ein Exempel statuieren, weil mal wieder was gewesen war, aber wir waren natürlich die Falschen, doch das war denen egal. Sie verhafteten uns und ich hing die ganze Nacht mit einer Handschelle angebunden an der Heizung in der Polizeiwache. Wir hatten nichts gemacht, nur gegessen, und bekamen eine Anzeige wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und einen Verhandlungstermin im Amtsgericht beim Stiglmaierplatz. Dort standen wir dann wartend vor dem Sitzungssaal, als etwa dreißig Rocker anmarschierten – Zwei-Meter-Männer mit finsternen Mienen. Einer ging zu dem Polizisten und tippte ihm auf die Brust: ‚Ich weiß genau, wo du wohnst. Ich weiß, dass du eine Tochter hast‘. Die Rocker haben derart eingeschüchtert, dass wir freigesprochen wurden. Die *Valleys* und die *Black Spiders* waren damals berühmte Rockergangs in München, berüchtigt für ihre Brutalität. Eigentlich hatte ihnen die Polizeiaktion gegolten, doch wir saßen einfach zur falschen Zeit am falschen Ort, und die Erneuerung meiner Zähne kostete 25.000 Mark, die ich selbst zahlen musste, denn Schadensersatz haben wir keinen bekommen.“

„Davon müsste ich wissen“, resümiert Günther Sigl, „wenn dem Franz ein Satz Zähne rausgeschlagen worden wären. Das ist reinste Fiktion, die er da präsentiert, aber besser gut erfunden als schlecht erzählt, und Franz war schon immer ein großer Fabulierer. Jeder hat bekanntlich seine eigene biographische Wahrheit. Münchens Alte Heide als Glasscherbenviertel zu bezeichnen, hört sich natürlich dramatisch an, als erzählte jemand in einem Hardboiled-Krimi etwas von der Bronx. In Wirklichkeit war und ist die Alte Heide ein ehemaliges Arbeiterviertel im Norden Münchens mit ordentlichen Wohnblocks für Menschen, die weniger Geld haben: ‚Gangster, Rocker, Zuhälter und Musiker‘...“ – Günther lacht bei dieser Reihenfolge – „habe ich dort weniger gesehen. Manche Jugendliche, mit denen der Haberstumpf Fritz aufgewachsen ist, konnten vielleicht mal rabiat werden und in kleinere

Autoschiebereien, Drogenhandel und Schlägereien schlidderten, aber das waren Randscheinungen im Viertel.“

Der *Spiegel* schreibt in seiner Ausgabe vom 15. Oktober 1973: „Offenbar steigt in der Olympiastadt die Erfolgsbilanz in der Auseinandersetzung mit dem von Einheimischen so genannten ‚Gschwerl‘, nachdem Kripo und Justiz Anfang 1970 einen ‚Arbeitskreis zur Bekämpfung von Banden- und Blasenbildung‘ beschlossen haben und die Staatsanwaltschaft ein ‚Sonderreferat 67‘ auf das Problem angesetzt hat. Seit Herbst letzten Jahres lichten gezielte Polizeiaktionen die 20 bis 100 Mann starken Rocker-Reihen, beispielsweise der ‚Black Spiders‘ aus dem Bahnhofsviertel...“

Black Spiders und die spätere Spider Murphy Gang: Sollte es einen Zusammenhang geben, dann wohl nur im gleichen Namen „Spider“ – doch darüber später mehr.

Spiel- und Lehrjahre in „Amiclubs“

„Franz war in der Alten Heide nicht glücklich“, erinnert sich Günther, „der Haberstumpf Fritz führte ein strenges Regime und wir hatten wenig zu essen. Fritz kaufte billige Marmelade in Zehn-Liter-Eimern und dazu Kastenbrot, das waren die Grundnahrungsmittel, während Franz mit seinen fünfzehn Lenzen natürlich Rock ’n’ Roll und Highlife wollte. Doch dem war nicht so: Wir waren ja die Hungerleider, wir hatten keine Gigs! Aber eines Abends im Frühjahr 1972 saßen wir beim Fritz in der Wohnung und Heinz Ulm aus Augsburg kam hinzu, der führte eine kleine Konzertagentur mit Zulassung beim Special Service der US-Armee in Deutschland, um Bands an US-Clubs und -Casinos zu vermitteln. Nur lizenzierte Vermittler durften den Amis in Deutschland Unterhaltungsbands anbieten, und Heinz war einer davon. Er stellte uns die ‚Amiclubs‘ als Auftrittsmöglichkeiten vor und wir waren begeistert, endlich Geld zu verdienen.“

So begannen wir ab Sommer 1972, in süddeutschen Clubs der US-Streitkräfte zu spielen. *Sweet Home Alabama*, Songs von Grand Funk Railroad, Steve Miller Band, CCR, Allman Brothers Band, Wishbone Ash, Santana... Mein erstes ZZ-Top-Musikerlebnis hatte ich im Van eines Mädchens, den sie zum Wohnzimmer ausgebaut hatte, ganz in blau ausgemalt und mit einer leistungsstarken Stereoanlage ausgestattet. Das schlug bei mir wie eine Bombe ein. Wenn ich Musik wahrnehme, höre ich sie nicht nur, sondern nehme sie auch körperlich wahr; ich rieche Musik und schmecke sie, das ist ein ganzheitliches Gefühl. *Tres*

hombres hieß die LP von ZZ Top, 1973. Deren schwerer Blues begeisterte mich, vor allem der Song *Jesus Just Left Chicago*.“

„Wir dagegen fuhren in dem klapprigen, grün-weißen VW-Bus, den uns ein gerissener Autohändler angedreht hatte von Auftritt zu Auftritt“, fährt Franz fort. „Oft bekamen wir am Anfang nicht mehr als 50 Mark für jeden auf die Hand. Es war ein Scheiß-Job bei den Amis. Um acht Uhr abends waren kaum Leute unterwegs, oft nur fünf bis zehn, die an der Bar standen, und trotzdem mussten wir fünf Stunden lang spielen. In den Pausen kam ständig der Club-Manager und sagte: ‚I don’t wana hear that bavarian bullshit!‘ Manchmal waren wir wirklich die falsche Band im falschen Club, wenn wir in einem Country-Club beispielsweise Rock ’n’ Roll spielten und die Leute ‚Country!‘ schrien. Doch wir überlebten das, auch wenn es keinen Spaß machte. Niemand klatschte, man fühlte sich mit seinen Kollegen allein und wir spielten uns einen Wolf. Ganz selten, dass wir etwas zu essen bekamen, oder zu trinken. Alles mussten wir selbst bezahlen, allerdings mit Sonderkonditionen. Als Musiker bekam man da ein dickes Fell und viel Spielpraxis.“

Günther nickt. „Das Tingeln durch Amiclubs ist sicher eine der besten Schulen gewesen, die ein Musiker überhaupt durchlaufen kann. Wir haben in dieser Zeit eine große Routine bekommen, die uns später ermöglichte, bei Auftritten ungezwungen und locker nur nach unserem Gefühl zu spielen. Die Erfahrungen aus dieser Zeit haben einen großen Anteil an unserer späteren Karriere.“

„Scheiß Job bei den Amis“ – die Chemie innerhalb der Stummicks verschärfte sich. Fritz, so charakterisiert Günther Sigl seinen Bandkollegen in knappen Worten, gebärdete sich als „autoritärer Typ“ mit eigenen Vorstellungen, die nicht jedermanns Sache waren, und Franz, ohnehin Freigeist und Anarchist, fiel es zunehmend schwerer, sich zu beherrschen; so eskalierten Konflikte. Franz stieg Ende 1973 bei Stummick aus und fuhr zurück zu seinen Eltern. „In München schien ich keine Perspektive mehr zu haben“, erklärt er. „Meinen Eltern war es völlig egal, ob ich da war oder nicht und was ich machte. So trommelte ich etwas in der Gegend herum. Dann rief eines Tages Günther Sigl an und sagte, ich soll zurück nach München kommen, wir könnten einen Neuanfang machen.“

„Ja“, ergänzt Günther, „wir hatten mit anderen Schlagzeugern rund ein Jahr lang weiter in den Amiclubs gespielt, doch mit denen lief es nicht. So versprach ich Franz, dass ich bei meinen Eltern ausziehen und mit ihm zusammen eine eigene Wohnung nehmen würde; musikalisch verstand er sich ja mit Fritz, nur eben in der Lebensform nicht, und ich war ohnehin jenseits von Gut und Böse, eher das ausgleichende Element in der Verbindung.“

Deshalb war Franz mit diesem Vorschlag einverstanden und ich holte ihn mit seinem Schlagzeug aus dem Hotel Egerland in Kulmbach wieder ab.“

Jungmänner-WG: Günther und Franz ziehen zusammen

Fortsetzung folgt auf Anfrage.